

Mick Fleming

**Schonungslose Gnade**

Meine Geschichte von Täuschung, Erlösung  
und der Kraft der Vergebung



# MICK FLEMING

Schonungslose

# GNADE

Meine Geschichte von Täuschung, Erlösung und der Kraft der Vergebung

Aus dem Englischen übersetzt von Dagmar Schulzki

**SCM**  
Häussler

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Bischof Pastor Mick Fleming hat einen Abschluss im Fach Theologie von der *University of Manchester* und wurde im März 2019 von der Organisation des *International Christian Church Network* ordiniert. Er ist Pastor der *Church on the Street* in Burnley, einer christlichen Gemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Menschen zu helfen, insbesondere jenen, die obdachlos oder abhängig sind oder an der Armutsgrenze leben.



© 2024 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de) · E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Originally published in English under the title: *Blown Away*  
Text by Mick Fleming. Published by SPCK Group, London, England.  
Copyright © Mick Fleming 2022

This edition copyright © 2022 SPCK Group, London, England.

Übersetzung: Dagmar Schulzki, [book-translation.de](http://book-translation.de)  
Lektorat: Mirja Wagner, [www.lektorat-punktlandung.de](http://www.lektorat-punktlandung.de)  
Umschlaggestaltung: Stephan Schulze, Stuttgart  
Titelbild und Autorenfoto: © Church on the Street  
Bildteil: Fotos 1–11 © Mick Fleming (Das Familienalbum);  
Fotos 12–16 © Phill Edwards, BBC  
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Gedruckt in Deutschland  
ISBN 978-3-7751-6207-4 · Bestell-Nr. 396.207

Für Kathleen und Gordon



# Inhalt

Vorwort .....	9
1 Das Trauma .....	11
2 Der Absturz .....	17
3 Eine neue Welt .....	24
4 Das Trio .....	37
5 Vater Jimmy .....	50
6 Die Erscheinung .....	63
7 Mad Mick .....	82
8 Hetzjagd .....	96
9 Der Abschied .....	105
10 Eine schicksalhafte Begegnung .....	120
11 Himmlischer Freund .....	130
12 Maßgeschneiderte Wunder .....	144
13 Der Neustart .....	155
14 Lockdown .....	172
15 Der Anruf .....	191
Weiterführende Informationen und Kontaktdaten .....	202



# Vorwort

Es ist unmöglich, die *Church on the Street* zu besuchen, ohne tief bewegt zu sein. Diese Organisation hat es sich zum Ziel gesetzt, Menschen in Not zu helfen. Dieser außergewöhnliche Ort bietet vielen Menschen Zuflucht und Sicherheit. Allein die Möglichkeit, unsere Probleme mit anderen zu teilen und ehrlich zu uns selbst zu sein, hilft uns oft dabei, zu heilen und die Herausforderungen des Lebens zu meistern. Und wenn wir das tun, stellen wir fest, wie stark das Band ist, das uns alle verbindet.

Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Cambridge  
Juli 2022



# 1

## Das Trauma

Summer ertönen, Türen öffnen sich. Eine dunkle Vorahnung breitet sich in mir aus. Polizisten links von mir, Polizisten rechts von mir.

Stimmen hallen in den Korridoren, die nach Desinfektionsmitteln riechen, wider. Ich habe das Gefühl, unsichtbar zu sein. Sie sprechen miteinander, als sei ich gar nicht da. Die letzte Tür wird geöffnet – und rein. Dieser Geruch, dieser Anblick. Eine Schwester mit perlweißen Zähnen und rubinroten Lippen lächelt und sagt: »Von hier an übernehme ich, meine Herren. Komm, Michael, du hast dein eigenes Zimmer. Aber die Tür wird immer offen stehen, und mach dir keine Sorgen, es wird jemand auf einem Stuhl davor sitzen.«

Ich werde in einen Raum geführt. Das Bettzeug passt zu den Vorhängen, ein Schrank, ein Nachtschrank. Eine Institution.

Die Gedanken in meinem Kopf drehen sich wie in einem Kaleidoskop, doch die Farben verblassen zu Grautönen, als ich mich frage: Wie hat es nur so weit kommen können? Wo ist nur meine rebellische Ader geblieben? Wo die Kampfeslust, die Entschlossenheit, die so tief in mir verankert war? Wie hatte ich mich von den Polizisten einfach hier hereinführen lassen können? Nur wenige Wochen zuvor hätten sie dazu nicht die geringste Chance gehabt!

Ich habe keine Kraft mehr, spüre nur noch Verzweiflung. Ich sinke auf das Bett und fühle mich wie gelähmt, während mich Angst überfällt. Meine Kehle wird rau und trocken, während ich darüber nachdenke, was passiert ist.

*Warum? Wie? Und was?* Die Erinnerungen kehren zurück und ich sehne mich danach, der Wahrheit zu entfliehen.

Aber hier bin ich, ein großer, kräftiger, gebrochener Mann auf dem Bett in einer psychiatrischen Klinik.



Es war ein heller, klarer Wintermorgen. Ich sprang die Treppe hinunter – wie üblich zu spät für die Schule. Meine Schwester drückte mir ein glänzendes Fünzigcentstück in die Hand. Ich liebte sie. Sie war wie eine Mutter für mich. Sie umarmte mich fest und sagte:

»Verlier es nicht!« Dann rannte ich aus dem Haus. Keine Chance mehr, den Bus zu bekommen. Aber ich hatte mein Geld sowieso schon immer lieber behalten, als es auszugeben.

Aber hier bin ich, ein großer, kräftiger, gebrochener Mann auf dem Bett in einer psychiatrischen Klinik.

Mein Schulweg glich einem Tanz – mal schlenderte ich, mal rannte oder hüpfte ich. Dabei zählte ich die Steinplatten auf dem Gehweg. Ein kleiner Junge mit Brille, sandfarbenem, lockigen Haar und Freude im Herzen.

Ich nahm eine Abkürzung, sprang über den kleinen Fluss, statt die Brücke zu überqueren, und lief durch den Park. Auf meinem Gesicht lag ein breites Lächeln. Das Leben war schön! Ich fühlte mich lebendig! Ich konnte riechen, ich konnte schmecken, ich konnte hören.

Plötzlich war es, als würde ein Schalter umgelegt. Ein Arm legte sich um meinen Hals, der Geschmack eines Wollpullovers war in meinem Mund und alles, was ich noch sehen konnte, war das Graffiti an der Mauer und eine Parkbank, von der die Farbe abblätterte. Ich war vollkommen verwirrt, fürchtete mich aber davor zu weinen. Mein Herz hämmerte so heftig, dass es fast zersprang. Der Geruch nach Schweiß, der sich mit Süße vermischte. Eine barsche Stimme und ein Schmerz, wie ich ihn noch nie zuvor erlebt hatte ...

Aus dem Augenwinkel sah ich eine Flasche. In den folgenden Jahren stellte ich mir immer wieder vor, wie ich sie mir schnappen und ihm über den Kopf ziehen würde! Aber ich tat es nicht. Ich hatte zu viel Angst.

Ich wurde auf den Boden geworfen. Meine Brille zerbrach, meine Knie bluteten. Ich war zum Opfer geworden.

*Ich war vergewaltigt worden.*

Seine Hand presste sich auf meine Kehle. »Wenn du irgendjemandem auch nur ein Wort davon sagst, bringe ich deine Eltern um! Hast du verstanden?«

Ich zog meine Hose wieder hoch, unfähig zu sprechen. Aber ich sah in sein Gesicht, sah ihm direkt in die Augen. Sein Anblick brannte sich für immer in mein Gedächtnis ein. Kein Lächeln. Schwarze Augen. Ein Hauch von Alkohol in seinem Atem. Ich würde dieses Gesicht nie vergessen.

Als ich davonstolperte, waren da keine Farben mehr. Ich konnte die Sonne nicht sehen. Ich konnte die Luft nicht mehr riechen und schmecken. Ich fühlte mich, als hätte jemand meinen Kopf in einen Eimer Wasser gedrückt. Ich saß in der Schule und nahm nichts von dem wahr, was um mich herum vorging.

Ich blutete. Ich hatte zu viel Angst, um auch nur den Mund aufzumachen.

»Fleming! Hör auf mit der Tagträumerei!«

Als der Lehrer mich ermahnte und die anderen Kinder darüber lachten, brachte ich kein Lächeln zustande. Ich konnte nichts sagen. Alles hatte sich verändert. Dunkelheit war über mich hereingebrochen. Und das war nicht meine Entscheidung gewesen.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie ich von der Schule nach Hause gekommen war. Aber eines weiß ich: Ich nahm nicht denselben Weg wie am Morgen.

Dunkelheit war über mich hereingebrochen. Und das war nicht meine Entscheidung gewesen.

Als ich an mir herunterblickte, sah ich Blut und eine Schürfwunde in meiner Handfläche – in Form des Fünzigcentstücks, das meine Schwester mir am Morgen gegeben hatte. Ich musste es mit aller Kraft festgehalten haben.

Später sollte ich mich daran erinnern, dass Jesus Löcher in seinen Händen gehabt hatte.

Nun hatte auch ich eines in der Hand. Doch darüber hinaus hatte ich ein Loch in meinem Herzen und dieses würde nicht innerhalb von drei Tagen heilen.

Zu Hause ging ich in mein Zimmer und legte mich auf mein Bett. Ich starrte an die Decke und auf das Muster der Tapete. Ich versuchte mich davon abzulenken, was ich fühlte. Das Licht, das durchs Fenster hereindrang, fiel auf meinen Kleiderschrank und warf einen Schatten an die Wand, der aussah wie ein Baum. Ich sehnte mich danach, etwas zu sehen, das normal und real war.

Aber meine Welt war komplett auf den Kopf gestellt.

Ich versuchte zu weinen, aber ich hatte keine Tränen. In meiner Magengrube hatte ich ein Gefühl, das vorher nicht da gewesen war. Vielleicht war es Angst, aber ich war mir nicht sicher. Ich dachte, dass ich mich heftiger hätte wehren sollen. Und dass ich mich selbst enttäuscht hatte.

Die Nacht brach herein. Die Straßenlaterne vor meinem Fenster schien hell durch meine Vorhänge. Normalerweise gefiel es mir, wie das Licht auf der Wand tanzte, aber in dieser Nacht sah es anders aus. Ich sah sein Gesicht in dem umherwandernden Licht. Ich hörte das Rascheln der Bäume, als der Wind hindurchblies, und ich hatte Angst. Seine Worte hallten in meinem Kopf wider. »Wenn du irgendjemandem auch nur ein Wort davon sagst, bringe ich deine Eltern um.« Als endlich die Tränen kamen, biss ich, so fest ich nur konnte, in mein Kissen. Ich schluchzte stundenlang. Aber niemand hörte mein Weinen. Niemand war da, um mich zu trösten. Ich war ganz allein.

Ein neuer Tag. Ich zog die Vorhänge auf und sah hinaus. Die Welt war grau. Nicht blau. Nicht hell. Ein Samstagmorgen. Ich stand am oberen Treppenabsatz. Unten lief der Fernseher, der Duft von gebratenem Speck zog durch das Haus.

Als ich hinunterkam, ging die Haustür auf. Mein Vater. Er stolperte herein, das Gesicht von Qual verzerrt. Seine Stimme brach vor Emotionen, als er die furchtbaren, grauenhaften Worte sagte, die im Haus widerhallten: »Deine Schwester ist tot!«

Entsetzte Stille. Dann ein Geräusch, das ich im Laufe der Jahre viele Male gehört hatte, ein Geräusch wie kein anderes in der Welt: der gellende, unmenschliche Aufschrei einer Mutter, die gerade ein Kind verloren hat. Ein Schrei voller Liebe und unsäglichem Schmerz. Er echote von den Wänden zurück und traf mich wie ein körperlicher Schlag. In diesem Moment wusste ich, dass ich nie über den vergangenen Tag würde sprechen können. Schluchzen und Wehklagen und Weinen, und dieser erwachsene Mann, mein Vater – mein Held –, löste sich in Tränen auf. Er beachtete mich nicht, während er seine Frau tröstete. Hier war kein Raum für mich.

Ich wandte mich ab und schleppte mich den langen Weg zurück die Treppe hinauf. Meine Beine waren schwer wie Blei.

Das Schlafzimmer von Mum und Dad. Und da lagen Mums

Schmerztabletten. Die Tabletten, die sie nahm, um ihre Rückenschmerzen wenigstens so weit zu bekämpfen, dass sie leben konnte. Schnell! Ein Blister. Zurück in meinem Zimmer schluckte ich eine Handvoll Tabletten. Ich legte mich hin und eine große Ruhe überkam mich. »Gott, hilf mir«, schrie ich. »Wenn es dich gibt, dann hilf mir!« Es fühlte sich an, als würde ich auf einer Wolke schweben, als hätten Engel mich in die Lüfte gehoben! Ich sah wieder Farben. Ich war in Sicherheit, mir war warm. Als ich dort so lag, schien es, als würde sich mein Bett an meinen Körper schmiegen, um mich zu trösten. Vielleicht hatte ich Gott gefunden! Ich trieb einfach weg. Da war kein Schmerz. Die Realität war wie weggewischt. Und darin fand ich Frieden.

Dann ein furchtbarer, furchtbarer Fall, als würde ich vom Himmel geworfen und hart auf meinem Bett landen. Ein brutaler Absturz. Das war kein Traum. Der Albtraum war real, und er fing gerade erst an ...

An diesem Tag wurde ich drogenabhängig. Ich jagte dem Frieden nach – ich suchte etwas, irgendetwas, das mich aus der Realität und dem Schmerz darüber, wer ich war, herausholte.

»Gott, hilf mir«, schrie ich. »Wenn es dich gibt, dann hilf mir!« Die Antwort kam sofort.  
Stille.

Mein Gott war eine Droge – eine Tablette, Alkohol oder auch Klebstoff –, während ich die verschiedenen Stufen meiner Abhängigkeit durchlief. Der kleine Junge mit der Brille existierte nicht mehr. Das kleine Kind mit dem Fünfzigcentstück, das es so fest gehalten hatte, gab es nicht mehr. Ich sah auf das Loch in meiner Hand und spürte den Schmerz.

Aber ich hatte keine Angst mehr. Niemand würde mich je wieder verletzen.

## 2

# Der Absturz

Die Vorhänge im Wohnzimmer waren geschlossen. Es war sehr kalt, weil die Heizung abgestellt war, und uns wurde gesagt, dass wir nicht hineingehen sollten. Durch die Ornamentglastüren, die das Wohnzimmer vom Esszimmer trennten, sahen wir schwaches Licht.

Ein Klopfen an der Tür und sie brachten sie herein. Ann. Meine schöne Schwester in einer Kiste. Schemenhafte Figuren nahmen den Deckel ab und stellten ihn in eine Ecke.

Ich hatte immer noch keine Tränen. Ich sah meine Mutter an und entdeckte etwas in ihren Augen, das neu war. Sie wusste nicht, was sie denken, was sie sagen, wer sie sein – *was* sie sein sollte. Sie war wie betäubt. Mein Vater war völlig verwirrt, aber er eilte umher und versuchte, die Menschen zu trösten. Mir fiel auf, dass wir nicht so eng zusammensaßen wie sonst. Meine Schwestern waren da, aber sie grenzten sich voneinander ab. Eine saß auf dem Boden, eine auf dem Hocker, meine Mutter auf dem Sofa, mein Vater auf einem Stuhl. Zwischen uns allen war Abstand. Und dieser Abstand sollte uns für eine lange Zeit begleiten.

Mein Vater schob die Türen auf und ging ins Wohnzimmer. Er hatte ein paar Rosenkranzperlen in der Hand, beugte sich über den Sarg und sprach Worte, die ich nicht verstand. Als er herauskam, ging meine Mutter hinein. Und sagte nichts.

Dann kam sie zu mir und nahm mich bei der Hand. Zögerlich, aber neugierig folgte ich ihr. Ich sah in den Sarg... da lag meine Schwester, aber sie sah nicht aus wie meine Schwester. Ihr Gesicht war nicht mehr dasselbe.

Später sagte ich zu meinem Vater: »Das ist sie nicht.«

»Sie ist es, Sohn.« Er legte seine Hand auf meine Schulter. »Sie ist es.«

Ich erinnere mich noch an die Ohrringe, die sie trug. Sie hingen golden glänzend herunter. Ihr Haar war nicht so, wie sie es immer getragen hatte. Ich wollte laut schreien! Ich wollte, dass wieder Leben in sie kam! Aber sie war nicht mehr da. Sie lag in diesem schönen Sarg, dessen Polsterung sich so weich anfühlte... Und auf dem Deckel ein Name und ein Datum in ein Messingschild eingraviert.

In mein Herz eingraviert.

An diesem Tag zerbrach etwas. Wir trauerten nicht zusammen als Familie – jeder schien seiner eigenen Wege zu gehen. Kurz

Ich wollte, dass  
wieder Leben in sie  
kam! Aber sie war  
nicht mehr da.

danach lud mein Vater, der zu dieser Zeit ein guter Katholik war, die Menschen aus der Gemeinde ein. Sie gingen in diesen kalten Raum – Männer in Anzügen mit blank polierten Schuhen. Menschen, die ich nicht kannte und zuvor noch nie gesehen hatte,

mit ernsten Gesichtern, gebeugten Köpfen und Rosenkränzen in der Hand. Sie stellten sich um den Sarg herum auf, stimmten einen seltsamen Singsang an und beteten zu einem Gott, der weit, weit weg war. Für mich hörte sich das nicht menschlich an. Es fühlte sich eher an, als wäre eine dämonische Macht in den Raum eingedrungen, die Leere verbreitete... Meine arme Mutter, die auf der anderen Seite der Glastüren saß, versuchte verzweifelt, die Fassung zu wahren, und wurde doch von Stunde zu Stunde verstörter.

Neben sich zwei kleine Kinder, um die sie sich kümmern musste – und ich. Verloren.



Schließlich wurde mir der Lärm zu viel und ich ging nach oben in mein Schlafzimmer. Ich saß auf meinem Bett, während der Gesang immer intensiver und lauter wurde, bis er fast hypnotisch war. Ich hatte das Gefühl, nicht atmen zu können, Panik stieg in mir auf... ich hielt es nicht mehr aus. In dem Versuch, dieser furchtbaren Szenerie zu entkommen, knallte ich mehrmals meinen Kopf gegen die Wand, aber anstatt dass der Gesang endlich aufhörte, schwoll er immer noch weiter an.

Im Zimmer nebenan waren Tabletten. Ich ging hinein. Wieder eine Handvoll. Der gewünschte Effekt trat ein... ich legte mich hin und wartete auf die Wärme. Ich ließ mich davon einhüllen und trieb einfach davon...

Die Gebete und der Lärm wurden leiser, als ich mich nach und nach beruhigte. In meiner Vorstellung sah ich mich lächeln. Ich fühlte mich wunderbar. Ich sah auf die Glühlampe, deren Licht plötzlich die Farbe wechselte und das ganze Spektrum des Regenbogens durchlief! Ich verspürte große Freude, als ich schließlich in einen warmen, tiefen, angenehmen Schlaf fiel.

Ich schlief, bis eine meiner Schwestern in mein Zimmer kam und mich weckte. Eine der jüngeren.

»Du bist nicht tot, Mick, oder?«

»Nein, meine Liebe. Ich ruhe mich nur aus.«

Es war, als wüsste sie es. Sie *wusste* es. Als sie den Raum verließ, fragte ich mich, ob es vielleicht wirklich eine gute Idee wäre, wenn ich auch sterben würde... Wie würde ich das anstellen? Konnte man vielleicht wahren Frieden finden, indem man richtig viel

Schmerzmittel nahm und sich dann einfach schlafen legte? Alles war besser als dieser Schmerz.

Aber etwas in mir wollte einfach nicht mitmachen.

Ich versuchte, mir die Tabletten möglichst gut einzuteilen. Ich wusste, dass man mich am Ende erwischen würde. Dennoch hoffte ich, dass meine Mutter einfach glauben würde, sie hätte sie verloren, weil sie gerade nicht wirklich darauf achtete. Manipulation und Täuschung – eine Kunst, die ich bald bestens beherrschte.

Der Gesang hatte aufgehört und die ernst dreinblickenden Männer mit den Anzügen und glänzenden Schuhen waren gegangen. Ich ging hinunter und fand meinen Vater und meinen Onkel, die neben dem Sarg saßen. Sie tranken Jamesons Irish Whisky, als wären wir traditionelle Iren. Dad bot mir auch ein Glas an, und

An diesem Abend lernte ich, meinen Schmerz mit Alkohol zu betäuben.

während er es mir einschenkte, sagte mein Onkel: »Nimm einen Schluck, Junge. Mische nichts hinein. Trink ihn pur.« Ich hob das Glas an die Lippen. Mein Körper schüttelte sich ein wenig.

Und es schmeckte ... widerlich! Es schmeckte furchtbar! Aber auf dem Weg in meinen Magen linderte es das schmerzhaftige Gefühl in meiner Kehle. Und ich konnte die Wärme spüren.

An diesem Abend lernte ich, meinen Schmerz mit Alkohol zu betäuben. Das sollte mein Leben für die nächsten dreißig Jahre auf übelste Weise prägen.



Das schwarze Auto fuhr vor. Menschen säumten die Straße. Die Männer nahmen ihren Hut ab, als wir vorbeifuhren. Und im Inneren des Autos der wunderbare Geruch der cremefarbenen Leder- ausstattung, das Gefühl der Mahagoniverkleidung unter meinen